

Erinnerungen eines Königgrätz-Veteranen

Am 26. Februar 1842 erblickte Martin Eisenhut in Alt Ruppersdorf das Licht der Welt. Wie er 20 Jahre alt war, ging er nach Laa a. d. Thaya zur Stellung; da er als tauglich befunden wurde, rückte er zum 4. Infanterieregiment nach Korneuburg ein. Statt aber nach drei Jahren heimzukehren und das Fleischhauergewerbe zu betreiben, mußte er nach Böhmen in den Krieg. Man träumte damals von einem Spaziergang nach Berlin und dachte an gar keine größere Kampfhandlung. Mit der Nordbahn fuhr das Regiment über Lundenburg nach Böhmen; anstrengende Märsche folgten, heiß brannte die Sonne auf die staubreichen Straßen, auf denen ein kriegerisches Bild zu sehen war; die verschiedenen Truppen strebten vorwärts, Reiter, Fußsoldaten, Artillerie, Fuhrwerke und flüchtende Bauern, die gegen Süden zogen, belebten die Verkehrswege. Manchmal hörte man in der Ferne den Kanonendonner, sah am Abend den Nachthimmel blutrot aufleuchten von brennenden Häusern, vernahm wenig trostreiche Berichte von den kleineren Gefechten und konnte an den Verwundeten, die zurückbefördert wurden, die verheerende Wirkung der preußischen Zündnadelgewehre sehen.

Bei Nachod kam das 1. Infanterie Regiment in den Kampf, der mit einer Niederlage endete. Die Oesterreicher gingen zurück, die Verwundeten blieben auf dem Felde liegen; niemand kümmerte sich um die Unglücklichen, unter denen sich auch unser Eisenhut befand. Ein Schuß hatte ihn an der rechten Schulter verletzt, die Kugel war unter dem Schulterblatt herausgetreten und hatte das Schlüsselbein zerrissen. Soviel Kraft besaß er noch, daß er sein Taschentuch herausnahm und auf die Wunde drückte, damit der Bluterguß aufhörte. Nicht weit von ihm lag ein Poysdorfer Kamerad Oppenauer, der schwer verletzt war; diesen quälte eine furchtbarer Durst und er schrie um einen Schluck Wasser; doch vergebens war sein Klagen und Jammern; es kam keine Hilfe und Rettung. Der Blutverlust hatte den Eisenhut so geschwächt, daß er nicht die Kraft besaß, um aufzustehen; öfters versuchte er es, doch fiel er wieder um. Die Glieder taten ihm weh, die Wunde brannte, er spürte Hunger und Durst; da überkam ihn eine große Traurigkeit, weil er sich sagte, daß er hier elend zugrunde gehen müsse.

Im letzten Augenblick zeigte sich doch die Rettung; die Reserve der Preußen erschien und folgte langsam den kämpfenden Truppen. Ein Mann bemerkte den Hilflosen und schob ihm schnell einen Tornister unter den Kopf, damit er besser liege; ein Offizier bot ihm die Feldflasche an; doch Eisenhut zögerte, da er ein Gift vermutete. Da machte der Offizier selbst einen Schluck; jetzt trank der Verwundete und stärkte sich ordentlich. Voll kindlicher Rührung und Dankbarkeit ersuchte er den ritterlichen Gegner, er möge sich aus dem Tornister ein Geld nehmen, wo er 12 fl verborgen hatte. Doch der Preuße entgegnete: „Ich nehme kein Geld, ein Preuße läßt sich seinen Liebesdienst nicht bezahlen“.

Drei Tage blieb Eisenhut hier liegen; schon längst hatte er jeden Gedanken auf Rettung aufgegeben. Willig ergab er sich in sein Schicksal. Da erschienen am dritten Tage tschechische Bauern, die das Schlachtfeld absuchten. Viele Verwundete waren schon gestorben, für sie kam die Rettung zu spät. Den Eisenhut luden sie auf einen Wagen und fuhren mit ihm zurück. Er bat die Leute, sie mögen ihn nicht nach Josefstadt befördern, da es dort sehr schlecht sei; so kam er in ein Schloß, wo er verbunden und gelabt wurde. Ein Mann fragte ihn, ob er zu Fuß ein Stück gehen könnte; das war aber unmöglich. Da erbarmte sich seiner ein Kaufmann, der ihn mit in seine Wohnung nahm. Hier blieb er 17 Wochen; ein Schustergeselle verrichtete bei ihm die Samariterdienste, pflegte ihn und erfüllte alle seine Wünsche. Essen und trinken konnte er, was er wollte. Die einfache Kost, das reine Quartier und die aufmerksame Pflege trugen viel dazu bei, daß er sich rasch erholte. Zwei Mädchen aus einem Pfarrhofe erschienen ab und zu an seinem Bette, fragten nach seinem Befinden und brachten ihm Blumen.

Wie er ausgeheilt war, kehrte er zum Kommando zurück, wo man nicht wenig über ihn staunte. Man hatte geglaubt, daß er tot sei und ihn als „vermißt“ bezeichnet. Mit der Bahn fuhr er nach Wien zurück und hier machte er einen Fehler, den er durch das ganze Leben bereute. Er vergaß, zuerst sich genau zu erkundigen, wie die Sachlage auf dem Kriegsschauplatz stehe; da er meinte, der Krieg werde noch lange dauern, ließ er sich den Abschied geben und verlor so den Anspruch auf eine Invalidenrente, die ihm doch sicher gebührt hätte. Beim Regiment machte ihn kein Mensch auf diesen Fehler aufmerksam. Es nützte auch nichts, daß er nach einiger Zeit freiwillig zum Militär einrückte. Später, als er schon in Poysdorf war, bemühte sich ein Arzt, ihm die Invalidenrente zu verschaffen; doch alles war umsonst. Die Wunde aber eiterte, schmerzte und heilte nicht zu.

In Poysdorf eröffnete er ein Fleischhauergeschäft. Damals war die Viehzucht in unserer Gegend recht unbedeutend. Wollte man gutes Schlachtvieh haben, so mußten die Fleischhauer nach Mähren oder in die Slowakei gehen. Die Märkte von Branowitz – südlich von Brünn – hatten einen guten Ruf. Hier holte sich Eisenhut das Schlachtvieh; jede Woche fuhr er nach Wien, wo er sein Fleisch verkaufte. Im Winter ertrug er die Kälte; oft kam er ganz starr und steif nach Hause; doch Ruhe gönnte er sich nicht. Unverdrossen und fleißig war er um sein Geschäft besorgt. Der Verdienst war gering; zahlte man doch einem Fleischhauergesellen damals im Monate nur 6 fl. Die Wunde hinderte ihn in der Ausübung seines Berufes, ständig trug er gezupfte Leinwand bei sich, die er ab und zu auflegte. Manchmal verzagte er fast, weil ihm auch die Aerzte nicht helfen konnten.

Einen gewissen Schimmer von Romantik umgaben aber seine Vieheinkäufe in der Slowakei; hier war das „gelobte Land“ für die Fleischhauer, weil sie das Vieh billig einkaufen konnten. Gelang es ihnen dann noch, die Tiere unauffällig über die March zu schmuggeln, dann hatten sie einen reichen Gewinn. Bei diesem Schmuggel halfen auch die Slowaken mit und sie besaßen darin eine große Hebung und Fertigkeit. Einmal hatte er mit seinen geschmuggelten Tieren glücklich Alt Lichtenwarth erreicht, da setzte er sich am Straßenrande nieder und schlief vor Müdigkeit ein. Wie er erwachte, sah er keine Tiere. Schnell eilte er nach Hausbrunn, wo er die Kühe und Ochsen einholte, die heimkehren wollten. Ueber die March brachten die Fleischhauer die Tiere zur Nachtzeit, während einige Slowaken die Grenzwächter in einem Gasthause mit Bier und Wein bewirteten. Immerhin war es ein großes Wagnis, solche abenteuerliche Fahrten zu unternehmen. Darum mußten die Fleischhauer auch die tschechische oder slowakische Sprache verstehen; die Kinder gingen deshalb auf ein oder zwei Jahre „auf den Wechsel“, d. h. man schickte sie in eine slowakische Gemeinde, so wie die Schule besuchten und die fremde Sprache lernten.

25 Jahre eiterte die Wunde, sodaß Eisenhut längst die Hoffnung auf eine Genesung aufgab. Da erteilte ihm seine zweite Frau auf dem Sterbebett den Rat, er möge das schöne Kreuz – sein Brautgeschenk – bei Maria Bründl opfern. Er tat es nicht, sondern schenkte es seiner Heimatgemeinde nach Alt Ruppersdorf. Nach einiger Zeit verheilte die Wunde.

Die letzten Lebensjahre verbrachte der Greis bei seinem Sohne; gerne erzählte er seine Erinnerungen, seine Kriegserlebnisse und sein mühevolleres und arbeitsreiches Leben. 1933 erlöste ihn der Tod und er rückte zur „großen Armee“ ein als letzter Königgrätzveteran der Heimat.

Veröffentlicht: März 1939 in einem Lokalblatt